

Und Hand und Nase lassen sie wieder nach Herzenslust und sanft streichelt eine weiche Hand über ihr Haar und eine liebe Stimme sagt ihr Rosenamen, die sie lange, lange nicht vernommen haben.
Die Strahlen haben sie in dem Nebel fallen lassen. Der Vater steht's und lächelt. . . Stimmen bedecken den Boden wie am Hochzeitstag.

Ein Volk von Vegetariern.

Während theoretische Überlegungen ohne weiteres darauf hindeuten, daß keine Pflanzennahrung dem Überleben des menschlichen Organismus durchaus angemessen und zuträglich ist, gibt es doch eine Reihe praktischer Erfahrungen, die dieser Behauptung zu widersprechen scheinen. Es zeigt sich z. B., daß Leute, die rein vegetarisch leben, leichter von gewissen Krankheiten befallen werden als solche, die eine gemischte Kost genießen. Demnach erhält man den Eindruck, daß die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten entweder durch vegetarische Kost herabgesetzt wird, weil eine Unterernährung eintritt oder, gemischtphylogisch ausgedrückt, weil ein Mangel an Vitaminen vorliegt, bemerkt sich die Unfähigkeit des Körpers wie des Geistes von großer Bedeutung sind. Will jemand diese Gründe bestreuen, daß die vegetarische Lehre auf Trugschlüssen beruht. Es fügt sich gewöhnlich auf den Hinweis auf orientalische Völker, sowie auf die körperliche Leistungsfähigkeit und Ausdauer, die allein durch eine Pflanzenkost erzielt werden können. Es stellt sich aber heraus, wie im „Anaca“ dargelegt wird, daß der erste Hinweis nicht als Verteilungsgangmittel brauchbar ist.

Eine sorgfältige Untersuchung, die der englische Hauptmann D. Mac Cay, Professor der Physiologie an der Militärärztlichen Schule in Calcutta, bezüglich des körperlichen Verhaltens der Angehörigen von Bengalen, die sich im wesentlichen von Reis ernährten, unternommen hat, führt zu ganz gegenteiligen Schlüssen. Der jemals einen kriegsähnlichen Ausbruch der Malaria erlitten hat, weil seinen Zweifel wegen, daß ihm der europäische Arbeiter bei weitem überlegen ist. Man muß in Indien Malaria häufig zu Mäusen verzeichnen, die in Europa von Weibern ausgeht werden können.

Auch vom Standpunkt der Verfassung ist der Wert des Lebens eines Bengalen weit niedriger zu berechnen als der eines Europäers. Die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten wird durch die schlechte Blutbildung und die mangelhafte Proteinaufnahme sehr stark herabgesetzt; insbesondere Nierenkrankheiten sind unter den eingeborenen Völkern viel häufiger als unter den Europäern.

Die allgemeine Gesundheitslage gibt vollaus dem Satz Recht, daß die Gefahr einer übertriebene Zufuhr von Kohlehydraten immer eine dringlichere und größere ist, als ein Mangel an Proteinnahrung. Die menschliche Maschine ist im gesunden Zustand leichter dazu befähigt, die nötigen Proteine, die infolge einer reichlichen Proteinernährung entstehen, auszuscheiden als jene, die aus Kohlehydraten hervorgehen. Auf alle Fälle bleibt die Überernährung mit Kohlehydraten die Körpergefahr eine viel größere Angriffsfläche für allerlei Krankheiten, als die Kohlehydratmangel, Unterernährung, Gasterkrankungen usw. unter den Bengalen, die meist fast ausschließlich Nahrung genießen, häufig sind. Es geht daraus hervor, daß Proteinernährung, selbst in ganz großen Mengen konsumiert, keinen Erfolg für den Ausfall an Krankheiten bilden kann und daß sie dem Organismus ganz nützlich ist, wenn in Indien den Völkern durch ihre Religion unterzagt ist, irgend ein Tier zu töten, geschweige denn zu essen. Angesichts der hygienischen Stellung, die in der Weltgeschichte sehr vieler Religionen gelegen ist, wäre es ein außerordentlich interessantes Problem, den Ursprung dieser buddhistischen Lehre nachzugehen, die, sofern den Beobachtungen von Mac Cay volle Billigkeit zukommt, tatsächlich auf metaphysische Spekulationen und nicht etwa auf sinnliche und anthropologische Forschungen hinsichtlich der Ernährung zurückzuführen ist.

Tätowierte Damen.

Am den zahlreichen Desertionen in der englischen und amerikanischen Kriegsmarine vorzubringen, sind die Matrosen vor kurzen beinahe sämtlich tätowiert worden. In der Regel fand und findet man die Kunst der Tätowierung, die u.a. in Japan, sowohl bei den Wölfen der Polargebiete, als auch bei den Negern, Malaien oder den Bewohnern der Südseeinseln. Neuerdings aber sind diese modernen Hautverzierungen auch bei der Weiblichkeit eine Art Sport geworden, denn aus Amerika, dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, kommt die Kunde, daß die junge Damenwelt nimmermehr die Eigenart ihrer Gesichts- und Handlungen durch kunstvolle Tätowierungen dokumentieren. Wie man früher Schmuckstücke anordnete, um den guten Geist des Besizers mehr hervortreten zu lassen, so sind im amerikanischen Gesellschaftsleben jetzt zahlreiche Schmuckstücke des „schönen“ Geschlechts auf diese über verfallen.

An die Stelle des indischen Medizinmannes oder der indischen Heilerin, die bisher diese Hautverzierungen ausübten, ist nun in Amerika eine Art „Tätowiererin“ gekommen, die Kunstler getreten, der in vollem Maße die Eigenschaften seiner Kunstschaff nachkommen muß. Die Ausübung der Tätowierung muß natürlich genau so sein, wie die älteste Kunst der Welt, die Tätowierung, die man in den Höhlen der Altsteinzeit schon an den Leibern der Toten fand. Die Tätowiererin muß nicht nur die Kunst der Tätowierung erlernen, sondern auch die Kunst, die sie als Kunstschaff zu betreiben, und so werden denn diese Operationen gewöhnlich mit entsprechendem Gleichmaß ertragen.

Will eine junge Dame anbeten, daß sie sich von dem allgemeinen Wissen der Frau gegen die Spinnne emanzipiert hat, so läßt sie sich auf

ihren Wäste eine niedliche Spinne im Netz tätowieren; eine andere Spinne schmückt ihre Brust mit einem farbigen Schmetterling, immerhin eine verständliche Anspielung auf die Befähigung ihrer Neigungen. Und wie ein Mann eine Blume ins Knopfloch steckt, so trägt eine Dame eine unvergängliche Blume über ihrem Herzen tätowiert, während die Schlang auf dem Arm einer anderen gewiß die alte Weisheit und ins Gedächtnis rufen soll, von der überaus alles Urheil in der Welt gekommen ist. Ein anderes junges Mädchen trägt einen Semmel zu lieben, denn sie trägt das fernmündliche Emblem auf ihrem Arm; bei ihr kann also wohl ein anderer mehr vor ihr gehen. — So treibt die Mode alterhand Blüten, zum Glück jedoch noch jenseits des großen Teils.

Knackmandeln.

Ankündigung des Rätsels am Nr. 13: „Schauder“.

Richtige Lösungen gingen ein 43. Die Gesamtzahl der Einreichungen betrug 82. Umichtig begn. unvollständig waren 39 Lösungen. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Wilhelm Jungmann, Frau Krüger, Emma Löffler, Frau Anna Waack, Frau Hedwig Krüger, H. Schmidt, Fr. Golpe, Frau Sträß, Herta Peter, Anna Schüge, Rudolf Wählpforte, Eise Wüte, Louis Reuter, H. Klipp, Oswald Oberstadt, ohne Namen (Gesamtl. 41), Curt Bernhardt, Fritz Ritter, Margarete Brandt, Walter Kaufhals, Olga Hartmann, Gustav Wenzler, Frau Wenzler, Maria Hartmann, Max Groß (und H. Grundmann, Hermann Müller, H. Brummer), Gg. Scherzly (und Paul Probst), Friedrich Köbler, Frau Wilhelmine Hoffmann, Wolfram Schmidt, W. Kunig, G. Krone, H. König, Max und Oskar Witzinger, von auswärts von: Max Schramm, Hamburg, Käthe Schulte, Charlotte Wähler, Ella Heide, Maria Angerstein, Neu-Döhlen, Olga Dietrich, Wenzingerode, Friedrich Juch, Wöhlendorf, a. S.

Prämie: Gedichte von Friedrich Rückert, eleg. geb. entfiel auf B. Schmidt, hier.

Rätsel.

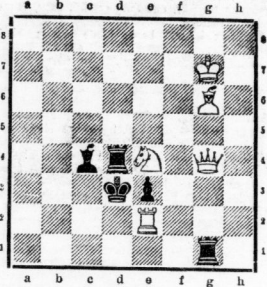
Wer die Dulle ist, wie die Eulen es wollen, Der liebt sich, mag des Schicksals Grollen Mit lautem Schreien hören und hören. Den Namen eines Dichters löst das Ganze lösen. Der, wenn auch seine Laubhain ganz gewesen, Doch bodenfest im deutschen Dichtergan.

Prämie: „Die Schalkreiterin“, Roman von Ch. Kropp, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangen.

Schachaufgabe.

Dreifacher von S. Loyd.



Weiße zieht an und legt mit dem 3. Zuge matt. (5+5)

Auflösung der Schachaufgabe am Nr. 9. Dreifacher von H. Esin. 1. Kh5, Dc2, Lh2, h3, Sd7, f5, Ba6, e2. 2. De3, Dh5, Sa3, Ta3, d1, Ba4, d2, e4, f4, f7, h6. 3. Kh5-h4 mit der Droh. 2. Da2+ - 1. Td5; 2. De3+ - 1. De5; 2. Da2+ - 1. Td1; 2. Se3+ - 1. Sd5; 2. Sd5+ - 1. Ta6; 2. De5+ -

Reservierender Redakteur: Dr. Ludwig Stettinheim. — Druck und Verlag von H. Kuntze & Co. in Halle a. S.



Der rechte Weg.

Von E. Eschmann.

„Wo er nur heute bleibt? Gestern ritt er um diese Zeit schon vorbei.“

Die hübsche junge Dame, die — nur in Gedanken — dieses Selbstgespräch hielt, saß in dem weit vorgebauten Erker eines sehr reich und behaglich ausgestatteten Zimmers. Sie hielt eine Stickerin in der Hand, an der sie pro forma hin und wieder einige Stiche machte, nie weniger als drei und nie mehr als sechs. In den Zwischenpausen blinzelte sie angelegentlich auf die lebete Straße hinab. Umsonst! Kein eleganter Kletter in Uniform war zu erblicken, jenseit das Auge reichete. „Es sieht sehr, er kommt nicht.“

Früherin Lily von Hedern trachtete eine verträuliche Träne und warf einen schnellen Blick auf den anderen Inzassen des Zimmers, dessen Gesicht übrigens hinter einem Zeitungsbild verborgen war. „Welcheicht macht er gar dieser neunzigtauchigen Schönheit, dieser Weichen Jemterpromenade,“ sagte Lily ihr Selbstgespräch fort. „Wie abgünstliche Frau. Sie ist an allem schuld. Ich hätte sie. Wie durfte sie sich unterstellen ihm gestern abend im Jockey die Hand auf den Arm zu legen und ihm ganz vertraulich etwas ins Ohr zu flüstem. Was mag sie ihm zugeflüstert haben? Sie sollte sich hüten, ja, das sollte sie. Ihre verheiratete Frau die einen jungen Mann in ihre Nähe zu ziehen wagt. Unerbitt. Das sollte der Staat gar nicht erlauben. Wozu haben wir die Gesetz? Und er, der Verheiratete. Vor drei Tagen erst hat er mir während des Stillens eine Knie aus dem Buckel entführt und mir beim Souper die Hand gefügt, während er meine Schwette aufhob. Und jetzt läßt er sich von anderen Damen abgünstliche Dinge ins Ohr flüstern.“

Lily wurde hier durch den Eintritt des Dieners in ihrem Gedankenwege unterbrochen.

„Fräulein von Waldersee,“ meldete der Mann.

Sie sprang so eilig auf, daß Füßerhut und Schere vollendend zu Boden fielen, und eilte der Eintretenden entgegen.

Jrma Waldersee war eine pitante Witwette, die einen reizenden Gegenstand zu der blonden, rosigen Tochter des Hauses bildete. Lily ließ ihr kaum Zeit, mit dem Hausherrn, dem Staatsrat von Hedern, einige Worte der Begrüßung zu wechseln. Mit einem ungeduldrigen „Entschuldigende Papi,“ unterbrach sie das Gespräch und zog die Fremdin mit sich fort in ihr eigenes Zimmer, das mit blühender Seide drapiert war und einem Teppich alle ihre Gemacht haben würde.

„Wie glücklich Du bist, Lily,“ sagte Jrma Waldersee mit einem kleinen Anflug von Neid.

„Glücklich? Ich?“

Lily schaute schmer und nahm ein tragische Stellung an, indem sie den Arm auf die Lehne ihres Sessels stützte und die Hand in ihren goldenen Hornarmen vergrub.

„Aun, etwa nicht?“ fragte Jrma verwundert. „Ich sollte doch denken, als die einzige Tochter eines reichen Vaters, der Dich vergöttert.“

Die ganze Antwort Lily's bestand in einem abermaligen Seufzer. Jrma schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Du bist unglücklich,“ schalt sie eilig. „wärest Du wie ich die jämliche von fünf vermögenseigenen Schwägern, immer gelochten, umgeregelt, unterdrückt, dann hättest Du eher Grund zur Klage.“

„D,“ leuchtete Lily, „ich wünschte, ich wäre wie Du eine Mutter und Geistesvoller. Ich wäre dann nicht so allein, niemand liebt mich.“

„Und Dein Vater?“

„Der nehme ich natürlich aus.“

„Und ich?“

„Freilich. Du hast mich lieb.“

„Und dieser hübsche, schneidige Infanterieutenant, dieser Baron Sellenborf?“

Lily war blutrot geworden.

„Sprich mir nicht von ihm,“ sagte sie trotz, „ich hasse ihn.“

„Seit wann?“

„Ich werde kein Wort mehr mit ihm reden.“

„Aber erkläre mir —“

„Keinen Schritt mehr mit ihm tanzen.“

„Aber er wagt so vorzüglich.“

„Was kümmert mich das? Mir ist er verhasst.“

„Besahst?“

„Ich habe meine Gründe.“

„Die Du mir nicht nennen willst?“

„Wozu? Ich bin fertig mit diesem Serren von Sellenborf.“

Jrma warf einen schlauen Seitenblick auf das erregte Gesicht ihrer Freundin.

„Im Grunde tust Du ganz recht daran, Dich nicht mehr um ihn zu kümmern,“ sagte sie leichtsin.

„Du meinst also —“

„Das er ein wenig fide ist.“

„So forngemacht und geschmeigelt. Ein rechter Ged.“

„Ich begreife Dich nicht. Er ist der schmeigligste Offizier, den ich kenne.“

„Aber recht beschränkt. Er hat ein nichtigendes Gesicht.“

„Baron Sellenborf ist eben hübsch als Gesicht.“

Früherin Lily von Hedern war augenscheinlich sehr pikant.

Jrma lachte. Sie warf ihren Kopf, den sie bisher an den Quasten durch die Luft gedreht hatte, auf den Tisch und sah Lily mit Augen an, in denen alle Spritztenschen der Schmelerei ihre Wehen trieben.

„Bist Du auch ganz, ganz sicher, daß Du ihn hassest?“ fragte sie nekad.

Lily warf den Kopf zurück.

„Habe ich Dir je Betonung gegeben, mich für eine Sügnerte zu halten?“ fragte sie empört.

„Nein — niemals. Es war auch nur eine müßige Frage. Passons la-dessus. Baron Sellenborf ist in Ungnade gefallen.“

„Abgemacht. Sela. Seine Name ist vergessen, in ewige Nacht getaucht. Weilich, was wirst Du nächste Woche auf dem Ball bei Buddenbrock tragen?“

„Naja. Rüll über Seide,“ erwiderte Lily kurz. Sie war noch immer in sehr verdrießlicher Stimmung.

„Und ich, denke Dir, welches Glück, ich werde einen Anzug im nächsten Genre haben, aber in Weiß und Zuberosen im Haar — oder würdest Du Wohlhüten schöner finden?“

„Wohin unbedingt. Du jagst mir doch neulich, daß Du Weiß tragen würdest.“

„Das sollte ich auch, weißen Vattli. Es ist das billigste, und Janny behauptet außerdem, daß es für eine Siebzehnjährige das einzig passende ist. Bis ob ich nicht viel zu brünett dafür wäre. Ich das Kind zu nennen — soll in den Schatten gestellt werden. Aber ich lasse mich nicht in den Schatten stellen. Ich habe mich aufgelegt und geliegt. Papa machte heute morgen seinen gewohnten Spaziergang in den Stadtpark. Ich begleitete ihn. Ich



war sehr liebenswürdig. Als wir bei Lichtem vorüberkamen, ließ Bona sich ohne allzu große Schwierigkeiten bewegen, mit einzutreten. Kurz, ich habe den reizendsten Volksgang erobert, der sich denken läßt. Man hat ein wenig gezögert, der Musik wegen. Fräulein hat gemerkt; schließlich hat man sich der vollendeten Aufgabe gefügt. Mir, wir werden furore machen. Du wirst in Pola wie der lebhaftigste Frühling aussehen, und ich werde auch nicht klein sein. Aber jetzt muß ich fort. Der Musiklehrer kommt um fünf. Adieu, Liebste."

Sie unarmte Lily warf noch einen Blick in den Spiegel, gab dem Kramerrandhüte einen kleinen Nud nach der rechten, dem garantrotten Schilps einen nach der linken Seite und eilte davon. Lily gab sich keine Mühe, sie zurückzuhalten. Sie fand heute zum ersten Male, daß Irma doch sehr oberflächlich sei, und daß sie sich in dem vorliegenden schweren Falle weit weniger freundschaftlich benommen habe, als sie selbst es bei ähnlicher Gelegenheit getan haben würde.

Lilys Stimmung verschlechterte sich lässlich. Das ganze Haus hatte darunter zu leiden, vor allem der Staatsrat selbst, der sich den Reizen seines verzogenen Leders nicht williger fügte, als ihm und ihr gut war. Den Baron Sellendorff hatte Lily mehrmals wiederbesucht. Nach am Tage von Irma's Besuch war sie in einem Koncert mit ihm zusammengetroffen. Er hatte sie angepöbeln und war von ihr mit stilles Blicke empfangen worden. Lange hielt er ihrer Mißstimmung nicht stand. Nach wenigen Minuten schon zog er sich zurück, und ließen sich er ihr aus. Er ritt nicht mehr an der Nebenriden Mita vorbei, und als sie ihn im Parke an der Seite seiner Frau von Wehlen traf, grüßte er sie kühl und förmlich, als habe er nie das letzte Interesse für sie gefühlt. Sie war erbittert darüber und unglücklich, als ihr Stolz es sich gesehen mochte.

So kam der Abend des Aballes heran. Strahlend schön betrat sie am Arme ihres Vaters den Ballsal. Sie schaute es herauf, daß man sie heute noch reizender fand als gewöhnlich, und sie freute sich darüber, denn sie wollte ihre Schönheit als Waffe brauchen gegen Sellendorff.

Sie konnte natürlich nicht nachgeben, neu um keinen Preis. Einen Tanz wollte sie ihm allemfalls gewähren; ihre Verzögerung sollte er erst durch tiefe Reue verdienen.

Sie war sofort nach ihrem Eintritt umringt von solchen, die einen Tanz begehrten, aber Baron Sellendorff war nicht unter den Wittelfern. Sie sah ihn in ihrer unmittelbaren Nähe mit anderen plaudern, mit dieser verhassten Wehlen, mit Irma, die heut begabend war und die fortwährend hinter ihrem Rücken Geheimnisse mit ihm zu verhandeln hatte. Für sie selbst, für die glänzende, gefeierte, vielumworbene Lily Neben tanzen er keinen Blick.

Wenn die Evolutionen eines Tanzes sie mit ihm zusammenführen, so bewund er sich mit vollendeter Höflichkeit, aber so zurückhaltend, als befände er sich einer ihm vollkommen fremden Dame gegenüber. Hier blieb sein Zweifel, es war alles zu Ende.

Eine dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich Lilys. Dennoch lächelte, lachte, folterte sie.

Niemand sollte ahnen, was sie litt; ihr Trost war noch größer als ihre Verzweiflung. Der Staatsrat, der zuweilen das Spielzimmer verließ um nach seiner Tochter zu gehen, fand sie stets übermäßig heiter und von Bewunderung undrängt.

Frau von Waldersee, die Lily unter ihre mütterliche Obhut genommen hatte, war sehr überzeugt, daß die Kleine sich küßlich anfühle, und die älteren Walderseeschen Töchter stimmten überein in dem Urtheile, daß Lily in bezug auf Kofferlei selbst das enfant terrible ihrer eigenen Familie noch übertriffe.

Irma tauchte wie ein reizender Falter bald da, bald dort im Saale auf.

Sellendorff war häufig an ihrer Seite; er taugte viel mit ihr, und Lily bemerkte, daß Frau von Waldersee Bedürfnis nach lässliche, wenn sie den beiden nachsah. In einer Pause zog Irma ihre Freundin beiseite.

"Du hast dich geküßelt," flüsterte sie ihr zu. "Er verdient Deinen Haß nicht. Er ist ein prächtiger Mensch, und ich schwärme für ihn. Morgen — ach Lily, ich habe dir eine Welt zu sagen. Aber da kommt Herr von Breitenbach. Er macht mit stark den Hof. Wie gefällt er dir?"

"Gnädiges Fräulein?"

Irma wirkte im Arme ihres Tänzers davon. Lily Orrell sah Lily ihr nach.

Sie ahnte, was Irma ihr morgen anvertrauen würde. War er wert, daß sie ihn liebt? Heute die, morgen die andere. Welch ein Charakter! Und Irma, die sich ihre Freundin nannte, die um ihre Liebe wußte, und die so schnell, so ohne alle Strapaz ihr Erbchaft antrat. Was für eine Welt!

Ihre eizungene Heiterkeit verschwand, sie wurde ernst und zerkümmert. Sie erklarte, daß sie Kopfschmerz habe, und weigerte sich, zu tanzen.

Blas und schweißig sah sie neben Frau von Waldersee und der überblauigen Fräulein die nicht angefordert war.

Mitten im Ballsal kam ihr die Idee in ein Kloster zu gehen. Dann wieder dachte sie an den Tod. Sie sah sich im Saale — sehr lieblich, in Blumen geteilt, und er stand neben ihr, blaß, verzweifelt, unglücklich, wieder gut zu machen, was er verboden hatte.

Der Gebraute gewährte ihr eine gewisse vernehmliche Vertheidigung. "Liebe Lily, Frau von Wehlen wünscht Ihnen vorgeschickt zu werden," sagte Frau von Waldersee neben ihr.

Lily fuhr aus ihrem Sinnen auf. Wichtig, da stand die hübsche, junge Frau vor ihr mit dem lebenswichtigen Mädchen um die sechsen Lippen und bot ihr die Hand.

Sie schien entschlossen, die Eroberung der kleinen Eigenfümmigen zu machen. Aber Lily war eben so fest entschlossen, sich nicht erobern zu lassen. Sie blieb so kühl und unnahbar, daß die junge Frau sich wohl oder übel ausweichend den beiden anderen Damen zuwenden mußte.

Lily beobachtete heimlich die verhasste Nibalin. Sie mußte sich gefehen, daß diese Frau von Wehlen sehr anmuthig und sehr liebenswürdig war, sonstmal liebenswürdig als sie selbst. Sie war unzufrieden mit sich und der ganzen Welt; nur mit größter Mühe konnte sie die aufsteigenden Tränen zurückdrängen.

Da flüsterte wieder einmal Irma an ihrer Seite.

"Komm, Lily," sagte sie, wir gehen ein wenig hinaus. Es ist so heiß im Saale. Du siehst blaß und angegriffen aus. Komm in dem Büschelchen die beiden jungen Mädchen die Nebenstiege. Wo sie vorübergingen, sah man den zerkümmerten Gestalten nach und lächelte beifällig.

Irma war für diese allgemeine Bewunderung durchaus nicht unempfindlich, aber Lily achtete nicht darauf. Sie legte nur den einzigen Wunsch, sobald als möglich aus dem Bereich aller dieser neugierigen Augen zu kommen.

Ein Glockenschlag, mit Palmen und hohen Blattpflanzen gefüllt, schloß die Reihe der Gemächer ab.

Es war leer.

Irma zog die Freundin nach einer Gartenbank, auf die Lily niederkam, um dann ohne jede weitere Einleitung in ein tonalwirdiges Schlingens auszubreden.

"Liebste Lily," flüsterte Irma, "ich bitte Dich, weine nicht so herzbrechend. Du hast keinen Grund dazu. Er liebt Dich —"

Sie kam nicht weiter mit ihren Trostgründen, denn wie der Wolf in der Fabel stand Baron Sellendorff vor den erstarrten Mädchen.

"Verzeihen Sie," bat er, ich wollte nicht indiskret sein. Ich stand im Begriffe mich zu entfernen. Aber dieses plötzliche Unwohlsein des gnädigen Fräuleins. — Darf ich meine Dienste anbieten? Vielleicht ein Glas Wasser."

"Ich esse es zu holen," rief Irma. Im nächsten Augenblick war sie auch schon aufgesprungen und hinter der Thür verschwunden.

Lily wollte sich verwirrt und beschämt erheben, aber Sellendorff ließ es nicht zu.

"Weichen Sie," bat er, "entfernen Sie mich nicht. Lassen Sie mich den Augenblick ausnützen, den ein glücklicher Zufall mir gewährt. Sagen Sie mir endlich, wodurch ich es verdient habe, daß Sie mich seit einiger Zeit so hart behandeln und es mir durch Ihre Benehmen unmöglich machen, mich Ihnen zu nähern. Frau von Wehlen, meine Cousine, hat umsonst versucht, zu meinen Gunsten zu wirken. Sie hat mich lieb und es betrifft sie, mich leiden zu lassen. Aber nun reden Sie, Lily, nennen Sie mir meine Schuld, damit ich mich verteidigen kann."

Lily verarbeitete stumm mit niedergebessenen Augen. Scham und der Rest jenes Trostes, der sein Lurecht nicht eingesehen mag, festelten die Worte auf ihrer Lippen.

Sellendorff legte sich zu ihr und nahm ihre bebende Hand in die seine.

"Sie haben gewohnt, Lily," sagte er zärtlich, "noch in Ihre Wangen von Tränen feucht. Machen Sie mich glücklich. Sagen Sie mir, daß diese Tränen unserer Entfremdung galden."

Heißes Rot überfärbte Lilys Gesicht. Ihr Stolz bäumte sich auf gegen das Geständnis, das er verlangte; ihr Trost erwachte aus Neure.

Ihre Hand entschlüpfte der seinen, und indem sie aufstand, sagte sie herb: "Sie irren, meine Tränen haben mit meinem Wissen nicht das mindeste zu tun. Festige Magdane äußert sich bei mir oft in dieser Weise."

Nach Sellendorff hatte sich erhoben.

"Dann bleibt mir nur übrig, Sie wegen meiner Frage um Verzeihung zu bitten," sagte er. "Ich esse Ihnen das Glas Wasser zu senden, das Fräulein von Waldersee vergessen zu haben scheint."

Er verbeugte sich leicht, dann ging er und Lily sah ihm mit starren Blick nach.

Sie wußte, daß er nicht wiederkehren würde, daß diese Gelegenheit die letzte gewesen war, mit einem Blick voll Schmerz, Horn und heißer Liebe nach er Abschied von ihr. Da war sie im Nu bei ihm.

"Verzeihen Sie mit," flüsterte sie mit halberstimmter Stimme, und als er sie jauchzend an sein Herz ziehen wollte, presste sie sich nicht.

"Ich verdiene Ihre Liebe gar nicht," schändete sie, "ich bin ein böses, launenhaftes, unliebenswürdiges Mädchen."

Er küßte ihr die Worte von den Lippen.

Als die beiden nach genauer Weile den Ballsal wieder betraten, lag auf Lilys Gesicht rosiges Blut, und der junge Offizier sah so siegesroh aus, daß wohl auch Unwissendigkeiten eine Ahnung der Wahrheit kommen konnte.

Am Arme des Neuntoms von Breitenbach kam Irma dem Paare entgegen.

"Da fallen mir alle meine Sünden ein," rief sie mit gut gespieltem Scherz, "ich habe ja das Glas Wasser vergessen. Herr von Breitenbach, wollen Sie die Güte haben, schenken mir ein Glas Wasser zu besorgen."

Der dienstfertige Leutnant enteilte und Irma machte den Verlobten eine feierliche Verbeugung. "Ich gratuliere," sagte sie leise. "Heutige Tage später zeigt der Staatsrat von Wehlen die Verlobung seiner Tochter mit dem Oberstleutnant Baron Sellendorff an."

Man beneidete den Bräutigam und bemitleidete ihn zugleich.

"Sie ist reizend," sagte man, "aber in höchsten Grade launenhaft und verzogen. Er wird streng auftreten müssen, wenn er Herr im Hause bleiben will."

Baron Sellendorff hat das nie nötig gefühlt.

Seine kleine Frau legte zwar gewöhnlich ihren Willen durch, aber nicht durch Eigenfinn, sondern durch Liebenswürdigkeit.

Ihren Schwellen würde er sehr wohl zu widerstehen wissen, ihren zärtlichen Willen gewährt er alles.

Sie hat den rechten Weg gefunden.

Der Vater sagt: Ja!"

Inzwischen trägt der Empörung eine blaße Frau immer näher und näher der Erde, wo sie einst die glückseligsten Stunden verlebte hat. Nervös spielen die Hände mit dem Taschentuch. Eine unbewußtliche Anstrengung aus jeder Bewegung der einlaunen Frau.

Wie die und lang hat sie in diesen letzten Jahren die Tage erlitten! Einer wie der andere. Aber heute ist es ihr, als ob die Zeit überhastet hü fände, so schnell auch die buntenleuchtenden Räume da draußen vorüberfliegen.

Ihre Kinder soll sie ja heute von neuem in die Arme schließen dürfen. Und da beschließt wieder ihr Herz die lärmende Angst, als könnte sich noch ein Himmelssturz über ihr und ihren Lieblingen anstürmen, als könnte ihr das Schicksal diesen Tag nicht.

Aber dann wieder wehrt sie der Gedanke, daß sie in langen Jahren das Scherleib hat ertragen müssen, was einer Frau gesehen kann: Wiedrig, in der Nähe ihrer Kinder zu sein, zur Trennung vom Gatten verbannt! Diese harte Strafe muß doch eine Schuld wie die ihre sühnen.

Diese Jahre haben an ihrer Lebenskraft gezehrt, aber aus ihr auch eine enlle Frau gemacht, die eingesehen hat, daß wir nicht ins Leben gekommen sind, ihrantendlos zu genießen, sondern über zu entsagen.

Hand und Zie stellen wie versteinert an der Thür des Kinderzimmers und halten sich ganz fest an den Händen. Vor fünf Minuten hat's draußen geregelt — ihnen ersehntes eine Weigheit! — und eine Stimme ist an ihre Ohren gedramen, bei deren Klang sie sich mit glücklichem Säugeln angelesen haben, bei dem sie sich noch wie ein Kind gefühlt haben, denn in der Nähe ihrer Kinder zu sein, zur Trennung vom Gatten erinnerungen hat sie in den Kindern wiedergewunden.

Jetzt ist der Vater mit der Mutter allein wieder im Kinderzimmer.

Wie hat denn die Mutter dem Vater so viel zu erzählen?"

Na natürlich, Vaters haben mit Muttters immer viel zu reden, wenn Muttters auf der Reise gewesen sind."

Aber bald wird der Vater sie rasen. Die Plamen in den kleinen Händen glitzern, so lässlich ihnen das Herz.

Jetzt geht eine Thür. Nun nutzt des Vaters Schritt. . . . Jetzt nimmt er sie bei der Hand und führt die Augen den hinter ins Kinderzimmer.

Die Tür öffnet sich. . . . Da — steht die Mutter vor ihnen und breitet die Arme und beugt sich nieder — und mit einem seligen Aufschrei fließen die Kinder an ihr Frau"

an die Mutter ganz verlieren, kostte man. So auch sagten die Verwandten zum Vater.

Aber der glaubte ihnen nicht. Er kannte ja wie keiner die Liebe dieser Mutter. Und ihm wollte es nicht in den Sinn, daß die Kinder sie je verzeihen könnten. Er allein verstand das Gemüth seiner Kinder recht; denn da glühte eine Flamme, die war nicht erloschen in all der Zeit. Die Flamme der Kindesliebe, die lebende Sehnsucht, nach der Mutter kann nicht einmal der Tod, geschweige denn der Menschen Verachtung löschen. . . .

Und heute sollten sie sich wiedersehen!

Da fuhr der erste, gewaltige Sturm über die Kinderseele und schuf der Erregung hohe Wellen. Und zur überausden Liebe entsandte er das heimliche Flämmchen.

Wie es denn eigentlich gekommen, was geschehen war, die Kinder fragten nicht nach. Sie glaubten an die frohe Botschaft, weil sie aus des Vaters Mund gekommen war. Daran liegen sie sich genügen.

Voller Ehrung hatten sie die Nacht zugebracht. Es war ihnen zu Mute wie früher, wenn der Weihnachtsabend den Lammbaum angezündet und die weichen Hände der Mutter sie zu des Glückfindes Feuerlicht geführt hatte. Da hatten die Herzen auch so heilig geschlagen und die Wangen geblüht, und es war vor der seligen Stunde eine tiefe Bewegung in ihnen gewesen, weil sie wußten, daß des Jahres schönste Augenblicke ihrer warteten.

Und als der Morgen ein laßtes Licht ins Zimmer sandte, tönte ein Säugler der Erleichterung von Muts Lippen: "Nun ist es Morgen!"

"Ah, endlich!" antwortete eine Stimme aus dem anderen Bette.

"Oh wie schon aufstehen dürfen!"

"Ach, nun's eben. Wie schlafen ja doch nicht!" Und dabei frohlockt der kleine Sonnengott aus seinem Bett und eilt an Sager der Schwester. Er streifelt sie. "Wie schön hatte die Mutter wieder!" Und eine unerbliche Freude jauchzt aus diesen Worten.

"Ach, Hans, ich glaub's nicht eher, bis ich sie sehe!"

"Aber der Vater hat's doch gesagt. Dann kommt sie auch. Ich hab' drüber nachgedacht; was sagen wir denn nun eigentlich zuerst zu ihr. Wie können ihr doch nicht bloß die Blumen sehen. Biederlich sagen wir ein Gedicht, wie zu Tante's Geburtstag. . . ."

"Ach, nein, wir brauchen nichts zu sagen. Die Mutter freut sich genau so wie wir. Und weißt Du noch, wie sie's immer mit uns gemacht hat, wenn sie uns recht lieb hatte? Da setzte sie sich auf die Fußbank und nahm mich in den einen Arm und Dich in den anderen, und dann haben wir sie hüßig küßt und dann . . ."

"Und dann hat sie uns immer ganz geliebt und uns — siehe, gute Guckhühner! — genannt. — Ob sie noch so ist wie früher?"

"Aber, Hans! Eine Mutter bleibt doch immer so, steht in dem Märchen."

"Ach, Mte, wenn's nur schon Mittag wäre! Und — bleibt sie denn wirklich immer da?" Neugierlich heften sich die Augen auf die ältere Schwester.

Der Vater sagt: Ja!"

Inzwischen trägt der Empörung eine blaße Frau immer näher und näher der Erde, wo sie einst die glückseligsten Stunden verlebte hat. Nervös spielen die Hände mit dem Taschentuch. Eine unbewußtliche Anstrengung aus jeder Bewegung der einlaunen Frau.

Wie die und lang hat sie in diesen letzten Jahren die Tage erlitten! Einer wie der andere. Aber heute ist es ihr, als ob die Zeit überhastet hü fände, so schnell auch die buntenleuchtenden Räume da draußen vorüberfliegen.

Ihre Kinder soll sie ja heute von neuem in die Arme schließen dürfen. Und da beschließt wieder ihr Herz die lärmende Angst, als könnte sich noch ein Himmelssturz über ihr und ihren Lieblingen anstürmen, als könnte ihr das Schicksal diesen Tag nicht.

Aber dann wieder wehrt sie der Gedanke, daß sie in langen Jahren das Scherleib hat ertragen müssen, was einer Frau gesehen kann: Wiedrig, in der Nähe ihrer Kinder zu sein, zur Trennung vom Gatten verbannt! Diese harte Strafe muß doch eine Schuld wie die ihre sühnen.

Diese Jahre haben an ihrer Lebenskraft gezehrt, aber aus ihr auch eine enlle Frau gemacht, die eingesehen hat, daß wir nicht ins Leben gekommen sind, ihrantendlos zu genießen, sondern über zu entsagen.

Hand und Zie stellen wie versteinert an der Thür des Kinderzimmers und halten sich ganz fest an den Händen. Vor fünf Minuten hat's draußen geregelt — ihnen ersehntes eine Weigheit! — und eine Stimme ist an ihre Ohren gedramen, bei deren Klang sie sich mit glücklichem Säugeln angelesen haben, bei dem sie sich noch wie ein Kind gefühlt haben, denn in der Nähe ihrer Kinder zu sein, zur Trennung vom Gatten erinnerungen hat sie in den Kindern wiedergewunden.

Jetzt ist der Vater mit der Mutter allein wieder im Kinderzimmer.

Wie hat denn die Mutter dem Vater so viel zu erzählen?"

Na natürlich, Vaters haben mit Muttters immer viel zu reden, wenn Muttters auf der Reise gewesen sind."

Aber bald wird der Vater sie rasen. Die Plamen in den kleinen Händen glitzern, so lässlich ihnen das Herz.

Jetzt geht eine Thür. Nun nutzt des Vaters Schritt. . . . Jetzt nimmt er sie bei der Hand und führt die Augen den hinter ins Kinderzimmer.

Die Tür öffnet sich. . . . Da — steht die Mutter vor ihnen und breitet die Arme und beugt sich nieder — und mit einem seligen Aufschrei fließen die Kinder an ihr Frau"